



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

α.: Zoologische Mythologie.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Zoologische Mythologie.\*)

„Wenn Italten meine Mutter gewesen ist, so betrachte ich Deutschland als meine beste Amme. Jeder Mensch hat, wie der Held der Sage, in seinem Leben gute Feen, die ihn beschützen. Auch ich traf auf meinem beschwerlichen und oft unwegsamem Pfade durchs Leben solche Feen, die mir in dem dunklen Walde von ferne ein kleines Licht zeigten, das sich vergrößerte, je näher ich kam, die meinen Muth vor dem Sinken bewahrt haben. Eine dieser wunderbaren Beschützerinnen war mir Deutschland. Sobald ich seine Sprache verstand, befand ich mich in einer neuen Welt, voll poetischer Reize, großartig, glänzend. Es zog zuerst meinen wißbegierigen Geist durch den Reiz seiner Volkslieder und Volksagen an; es ließ mich, zu meiner großen Ueberraschung die Itade in den Nibelungen wieder finden, in viel höherem Maße, als in den lateinischen und italienischen Epen, welche Nachahmungen jener sein wollten; es flößte mir eine noch größere Liebe, eine noch größere Begeisterung für das Ideale durch jene wundersamen Gestalten ein, welche seine Dichter in ihren Werken geschaffen. An dem Tage, an welchem mein Schicksal mir erlaubte, seine wissenschaftliche Gastfreundschaft zu genießen, fühlte ich meine Kräfte sich verdoppeln; meine geistigen Fähigkeiten entwickelten sich erst jetzt, nachdem sie den sichern Führer gefunden hatten, der ihre milden Bewegungen und Bestrebungen leitete.“

Mit diesen, unser Land und Volk im hohen Grade ehrenden Worten, die wir dankbar annehmen wollen, eröffnet der berühmte Florentiner Gelehrte Angelo de Gubernatis, die deutsche Uebersetzung seines Aufsehen erregenden Werkes über die Thiere in der indogermanischen Mythologie. Er ist einer von jenen Forschern, die bahnbrechend wirken und auf dem weiten schönen Gebiete der vergleichenden Mythologie eine neue Disciplin geschaffen haben. Wohl ist sich Gubernatis bewußt, daß er bloß das Gerüste des Hauses aufschlägt, welches andere weiter ausbauen müssen; aber dieses Gerüste steht fest und sicher und der Wind wird es nicht mehr umstoßen. Trotzdem neuerdings eine Anzahl von Stimmen sich erhoben hat, welche die ganze vergleichende Mythologie als völlig werthlos in die Plunderkammer zu werfen versuchte, erfreut diese Wissenschaft sich immer zahlreicherer Anhänger und häuft sich das Material zu ihrer Stütze in wahrhaft staunenswerther Weise. Es ist in der That eigenthümlich, daß noch kein Gelehrter darauf verfiel, zu

\*) Die Thiere in der indogermanischen Mythologie von Angelo de Gubernatis, Professor des Sanskrit und der vergleichenden Literatur am Instituto di studii superiori e di perfezionamento zu Florenz. Aus dem Englischen übersezt von M. Hartmann. Leipzig, F. W. Grunow. 1874.

sammeln, zu ordnen und zu vergleichen, was sich auf die Thiere in den Sagen der arischen Völker bezieht, denn hier ließ sich eine großartige Ausbeute hoffen. Unsre europäische wie iranische und die indische Mythologie ist ja ganz erfüllt mit Thiergestalten, und der Knabe, der eben eingeführt wird in das Leben der alten Griechen und Römer, sieht sich sofort umringt von einer ganzen Galerie zoologischer Gestalten, er wird, wenn hier der Ausdruck erlaubt ist, in eine mythologische Menagerie versetzt.

Der Adler des Zeus und die Gule der Athene, die Krosse des Achilleus und des Poseidon, der Esel des Silenos und die Eselsöhren des Midas, der Eber in den Geschichten von Atys, Adonis, Meleagros und Odysseus, der furchtbare Minotaur in der Theseusmythe — das alles sind wohlbekannte Thiergestalten. In der That sind uns nur wenige Sagen des Alterthums überliefert worden, in denen Thiere nicht eine Rolle spielen. Apollo nimmt die Gestalt eines Delphins an, Zeus entführt als Stier die Europa, Leda genießt die Liebe des Schwans; Schlangen und Drachen treten uns überall entgegen, in den Mythen von Phöbus, Kadmos, Herkules. Dionysos vermag sich in einen Bären oder Löwen zu verwandeln; Lykaon wird wider seinen Willen in einen Wolf umgestaltet, Arachne in eine Spinne, Philomela in eine Nachtigall, Prokne in eine Schwalbe. Der goldne Widder entführt Phrixos und Helle aus dem Lande des Athamas, der Cerberus hütet die Pforten des Hades. Wir finden Gestalten, die halb Mensch, halb Thier sind, wie die Centauren; Apollo und Athene erscheinen als Krähen, Talaoß als Rebhuhn.

So aber wie hier in der griechischen Mythe, geschieht es auch bei den übrigen indogermanischen Völkern: Thiere, Vögel, Schlangen, Insekten spielen überall eine große Rolle, bilden eine Welt für sich, sind mit übernatürlichen Kräften begabt, sei es der Drache, sei es die Kröte. Wundergestalt reiht sich an Wundergestalt, scheinbar Ungereimtes an Ungereimtes — aber die Tollheit kehrt bei allen Völkern wieder und darum liegt Methode darin. Diese Methode nun ist es, die Professor Gubernatis erforscht hat. Daß eine Forschung, die das weite Gebiet von den Gestaden des heiligen, unter Palmen dahinrauschenden Ganges bis zu den eisumstarrten Küsten Islands umfaßt, nur von einem vielseitig gebildeten Gelehrten durchgeführt werden kann, liegt auf der Hand. Und ein solcher ist der Verfasser, der sein Werk englisch schreibt, Italiener von Geburt ist und in der deutschen Literatur bewandert erscheint wie ein deutscher Professor. Ein Blick in die Anmerkungen schon zeigt uns, wie er studirt hat, und wie er den gewaltigen Stoff beherrscht.

Gubernatis theilt sein Werk in drei Theile. Für seine Zwecke bedarf es einer systematisch-zoologischen Eintheilung nicht, sondern er behandelt Landthiere, Luftthiere und Wasserthiere, indem er mit Kuh und Stier beginnt,

denen allemal der Ehrenplatz selbst vor dem Pferde gebührt, indem recht eigentlich an das Kind der Uebergang der Völker von rohen Zuständen zu cultivirteren geknüpft ist; mit ihm beginnen Viehzucht und Ackerbau; daher die große Rolle, welche dieses nützlichste Hausthier spielt, dem über 200 Seiten des Werkes gewidmet sind. Pferd, Esel, Schaf, Schwein, Hund, Katze, die kleinen Raubthiere, Hasen, Elephant, Löwen u. s. w. folgen. Der letztere, das recht eigentlich königliche Thier — wurde doch in Griechenland der König geradezu *λέων* genannt — kann uns ein Beispiel für die Urverwandtschaft indogermanischer Mythen und deren hohes Alter sein. Warum spielt der Löwe denn in unsren Sagen und Märchen eine so große Rolle? Doch sicher, weil unser Volk ihn in seiner ganzen Kraft und Majestät in der Urheimat, in Asien, kennen lernte und heute noch die Erinnerung daran bewahrt. Wolfdietrich und andere Helden haben ihn als Abzeichen, noch jetzt ist er eins der beliebtesten Wappenthiere, Hildebrands Roß hieß Löwe, die Recken der Heidenzeit ziehen auf die Löwenjagd.

Unter die Thiere der Luft mischen sich Fabelwesen wie Phönix, Harpye und Greif, die wo sie bei europäischen Völkern vorkommen, gleichfalls eine Erinnerung an die Thiergestalten Asiens bergen, welche fabelhafte Formen annehmen. Neben unsern gewöhnlichen Vögeln spielen Pfau und Papagei eine Rolle, wie unter den Wasserthieren (Fischen, Kröten, Fröschen) die Schlange und die Wasserungeheuer.

Da wir, schon des Raumes wegen, einen der größern Abschnitte des trefflichen Werks, wie jenen über Kuh und Stier, hier nicht analysiren können, so wählen wir dazu einen kleinern aus, jenen über die Spinne, die ihr Netz gleichsam über alle indogermanischen Lande ausspannt. Der Verfasser führt von ihr den deutschen Spruch an:

Eine Spinne am Abend  
Ist erquickend und labend;  
Eine Spinne am Morgen  
Bringt Kummer und Sorgen.

Wir können dem beifügen, daß der Franzose denselben Aberglauben theilt, denn er sagt:

Araignée du matin  
Grand chagrin;  
Araignée du soir  
Grand espoir.

Und in der Heimat des Verfassers, in Toskana, denkt das Volk ebenso, denn es glaubt, daß man eine am Abend erblickte Spinne nicht verbrennen dürfe, da sie glückbringend ist, während sie, am Morgen gesehen, verbrannt werden muß, ohne daß man sie anrührt. Das ist der Ausgangspunkt der

Untersuchung. Die Abend- und Morgen-Aurora werden mit der Spinne und dem Spinnweben verglichen; die Abendaurora muß die Morgenaurora während der Nacht verfertigen. Wenn die Sonne ohne Wolken untergeht, wenn die glänzende Spinne sich am westlichen Himmel zeigt, so ist das für den nächsten Morgen ein Anzeichen schönen Wetters. Im Rigveda, also einem der ältesten Zeugnisse indischen Geistes, haben wir darüber mehrere interessante Data: die Aurora webt während der Nacht das Gewand für ihren Gemahl. In der Sage vom Odysseus löst Penelope in der Nacht die Arbeit des Tages wieder auf; es ist das eine andere Seite desselben Mythos; Penelope-Aurora löst am Abend das Gewebe auf, um es am Morgen wieder neu zu fertigen. Der griechische Mythos von Arachne, welche Athene, eifersüchtig auf ihre Geschicklichkeit im Weben, in eine Spinne verwandelt, ist eine Spielart desselben Mythos von der webenden Aurora. Im Mahabharata, der berühmten umfangreichen indischen Epopöe, die den Kampf zweier Fürstfamilien schildert, weist Gubernatis zwei Weiber nach, welche spinnen und weben; sie spinnen am Webstuhl des Jahres, „am tausenden Webstuhl der Zeit“, mit schwarzen und weißen Fäden, in denen der Verfasser mit Recht Tage und Nächte sieht. Wir haben also eine gutartige, segensreiche, wohlthätige und eine bössartige Spinne. Bei Deutschen, Franzosen, Italienern, Griechen, Indiern — überall dasselbe. Und auch die Russen, deren Mythen der Verfasser tüchtig durchstudirt hat und überall zum Vergleiche heranzieht, beweisen ihren indogermanischen Charakter durch den Mythos von der Spinne.

In Afanastew's Sammlung spinnt die Spinne ihr Netz aus, um Fliegen, Stechmücken und Wespen zu fangen; eine Wespe, die ins Netz geräth, bittet sie freizulassen, in Anbetracht der vielen Kinder, die sie hinterlassen werde. Die leichtgläubige Spinne läßt sie auch fliegen; aber sie warnt nun ihre Genossen vor dem Netze der Spinne. Letztere ruft nun Heuschrecke, Motte und Wanze — nächtliche Thiere! — zu Hilfe, welche verkündigen müssen, die Spinne sei gestorben, sie habe ihren Geist am Galgen, der später vernichtet wurde, aufgegeben. (Die Abend-Aurora ist in die Nacht verschwunden.) Die Fliegen, Stechmücken und Wespen kommen wieder hervor und fallen in das Spinnennetz (in die Morgen-Aurora).

Beherzigenswerth sind die Schlußbetrachtungen des Verfassers. Er zeigt hier den Irrthum, welcher in der früheren Auffassung der mythologischen Thiergestalten herrschte, die eitel Symbole und Allegorien sein sollten. Aber wie der Naturforscher muthig in die Myfterten der Natur eindringt und den Schleier zerreißt, so hat mit demselben Freimuth der Verfasser den Problemen der Geschichte ins Auge geschaut. Er hält sich dabei an das positiv Vorhandene, er ordnet die Thatsachen, welche sich auf die allgemeine Geschichte

des Volksdenkens und Empfindens bei unsrer bevorzugten indogermanischen Race beziehen. Als Specialist hat er sich nur die Erforschung eines Theiles der Mythologie angelegen sein lassen. „In dem primitiven Menschen, welcher die Mythen schuf, zeigt sich dieselbe zweifache Tendenz, die wir an uns selbst beobachten — der Instinkt, der uns mit den Thieren verbindet, und der Instinkt, der uns zu der Erfassung des Göttlichen und des Idealen erhebt,“ daher überall Bilder der erhabensten Poesie, neben gemeinen und sinnlichen. Der Gott, der Thier wird, kann seine Göttlichkeit nicht immer intakt bewahren.

„Ich hatte“, sagt Gubernatis, „die niedrige Seite der Mythologie darzustellen, d. h. den Gott im Thiere; sofern nun unter den verschiedenen mythischen Thieren, die ich besprochen habe, mehrere den geistigen Charakter und die glänzende Seite des Gottes bewahren, werden sie gewöhnlich als die Gestalt betrachtet, welche die Gottheit annimmt, entweder um heimlich die verbotene Frucht zu genießen, oder um eine Strafe für ein früheres Vergehen abzubüßen. In jedem Falle geben uns diese Gestalten nicht ein übermäßig hohes Bild von der göttlichen Vortrefflichkeit und Herrlichkeit. Statt dem Gotte alle Attribute der Schönheit, Güte und Stärke zugleich beizulegen, statt in einem alle Götter, oder alle sympathischen Gewalten und Gestalten der Natur zu vereinigen, wurde für jedes Attribut eine neue göttliche Gestalt geschaffen. Und weil der primitive Mensch vielmehr zu Vergleichen als zu Abstractionen geneigt war (vergl. den Stier, den Löwen, den Tiger als Symbole der Stärke; das Lamm, den Hund, die Taube als Symbole der Güte u. s. w.), weil es aber in seiner Sprache keine Bindewörter gab, durch welche er hätte die beiden Glieder einer Vergleichung verbinden können, deshalb wurde ein starker König ein Löwe, ein treuer Freund ein Hund, ein munteres Mädchen eine Gazelle und so fort.“

Für alle jene Kreise, die sich mit Mythologie beschäftigen, ist Gubernatis' Werk ein unentbehrlicher Schatz; es ist aber auch willkommen zu heißen von allen denen, die tiefer in das geistige Leben der Völker und deren Beziehungen zu einander eindringen wollen und deshalb für den Anthropologen wie Ethnographen von hohem Werthe. α.

### Richard Wagner als Dichterdichter.

In der an Constantin Franz gerichteten Vorrede zu „Oper und Drama“ beklagt sich Wagner darüber, daß seine Bestrebungen fast nur von Musikern